



Dokumentation

Blickwinkel. Antisemitismuskritisches Forum für Bildung und Wissenschaft

9. Tagung: **Radikal antisemitisch! Bildungsansätze – Prävention – Intervention** 18./19. Juni, Hannover

Veranstaltet von der Bildungsstätte Anne Frank (Frankfurt/Main) in Kooperation mit der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ), dem Pädagogischen Zentrum des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt und dem Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin, gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms Demokratie leben!

Dr. Rosa Fava

(„ju:an“-Praxisstelle antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit / Amadeu Antonio Stiftung, Berlin)

Begrüßung und inhaltliche Einführung in die Tagung warfen die meisten der Themen und Fragen auf, die unter dem Titel „Radikal antisemitisch!“ angesprochen und diskutiert werden sollten oder teilweise auch quasi subkutan mitliefen. Die **Parlamentarische Staatssekretärin Caren Marks** (BMFSFJ) setzte zunächst den Antisemitismus ins Zentrum und betonte die Bedeutung, durch Prävention die Sorgen unter Juden*Jüdinnen ernst zu nehmen. Das Bundesministerium selbst trage dem durch die Entfristung des Programms „Demokratie leben!“ Rechnung. Es sei zentral, bei den Potenzialen von Jugendlichen anzusetzen, und dafür sei es notwendig, mehr über die bewusst im Plural gefassten Prozesse und Mechanismen der Aneignung eines radikalen Antisemitismus zu lernen. Dabei dürfe man nicht stigmatisieren, etwa dadurch, dass immer muslimische Jugendliche genannt würden, bei denen wegen der Situation im Nahen Osten eine besondere Affinität zum Antisemitismus angenommen und angetroffen werde. Auch am linken und rechten Rand – Personengruppen wurden hier nicht benannt – sei radikaler Antisemitismus anzutreffen.

Organisationen und Personen und die Rolle des Geschlechts seien genauso in den Blick zu nehmen wie die Bedeutung des Verschwörungsdenkens und die Rolle von subkulturellen Fankulturen.

Sonja Böhme von der Stiftung „Erinnerung Verantwortung und Zukunft“ betonte ebenfalls die Bedeutung der Prävention unter Jugendlichen, da Radikalisierte anderen Alters sich nicht mehr erreichen ließen. Es sei zu bedenken, dass eigene Ausgrenzungserfahrungen Radikalisierung begünstigten; ob damit der linke oder der rechte Rand oder Muslim*innen gemeint waren, blieb offen. Wie der Ankündigungstext nannte Böhme Antisemitismus als Schlüsselbegriff, in dem sich der Hass gegen „den Anderen“ paradigmatisch zeige. Ihr Hinweis darauf, dass die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ auch Fortbildungen mit Polizei und Verwaltungen durchführe, warf eine Thematik auf, die in späteren Beiträgen erneut auftauchte: Und zwar als Unbehagen mit oder Kritik der großen Nähe zwischen pädagogischer und Kriminalprävention. Angesichts der zu wenig erforschten Vielschichtigkeit von Radikalisierung und Gewalt betonte Böhme, dass eine große Breite an Angeboten erforderlich sei, darunter auch internationaler Austausch, Dialogprojekte und die Koalitionsbildung von Minderheiten.

Als ein Beispiel für offene Fragen im Kontext von Radikalisierung und Antisemitismus berichtete **Meron Mendel von der Bildungsstätte Anne Frank** von einem Fall, als Lehrkräfte Beratung wünschten: Nach den islamistischen Attentaten in Paris im November 2015 wurde in der Schule eine Schweigeminute angesetzt, der sich von den Lehrer*innen als muslimisch bezeichnete Jugendliche verweigert hätten. Die Lehrer*innen hätten die Angst geäußert, dass die Schüler*innen, die sich lediglich als Opfer sähen, sich radikalieren könnten bzw. dass die Nichtteilnahme an der Schweigeminute bereits Teil davon sei. Mendel konstatierte, dass dies eine offene Frage sei, und stellte die beim Sprechen über Ränder vielleicht mittransportierte Vorstellung einer „kuscheligen Mitte“ in Frage. Das Thema Radikalisierung sei von den Veranstalter*innen aufgegriffen worden, weil diese selten im Kontext von Antisemitismus betrachtet werde. Durch den intersektionalen Ansatz der Tagung sollten getrennte und auch festgefahrene Diskurse konterkariert werden.

**Keynote**

Sebastian Winter, Lehrbeauftragter an der International Psychoanalytic University in Berlin, hielt anstelle des kurzfristig verhinderten Rolf Pohl einen Vortrag unter dem Titel „**Sozialpsychologie des Antisemitismus**“. Je nach Disziplin werde Antisemitismus unterschiedlich bestimmt, entweder als Praxis (Politikwissenschaft), als Diskurs (Diskursanalyse), als Ideologie (Gesellschaftswissenschaften) oder als Leidenschaft in der von Winter vertretenen psychoanalytischen Sozialpsychologie. Letzteres bedeute, psychische Dynamiken und Affekte zu betrachten und zu fragen, was Antisemitismus attraktiv mache. Ausgehend von massenpsychologischen Ansätzen sei Antisemitismus als Wahn zu verstehen, der die Einzelnen in einer Gemeinschaft aufgehen lasse, in der ihr Wahn konform sei, da er von allen geteilt werde. Daher seien Antisemit*innen selten individuell auffällig und hätten gerade keine Angst vor Juden*Jüdinnen, während etwa Menschen mit Verfolgungswahn tatsächlich Angst beispielsweise vor Stimmen aus dem Nichts hätten. Nationalgefühl sei ein spezifischer Bindungsmodus, eine Art gemeinsame Verliebtheit in sich selbst, die zwingend einen Anderen oder Feind brauche. Dabei finde ein *Otherring* statt, die Projektion dessen, was man nicht als Eigenes erfahren wolle, auf andere. Während im Rassismus vor allem Es-Impulse, also Triebhaftes, ausgelagert werde, etwa in der Figur des Schwarzen Mannes als Vergewaltiger, seien es im Antisemitismus zentral Ich- und Über-Ich-Anteile: „Der Jude“ stehe für Ambivalenzen, Konflikthaftigkeit und Autorität – und gleichzeitig für den Widerstand dagegen. Die Rebellion bleibe aber konformistisch. Aktuell virulent seien der sekundäre Antisemitismus, motiviert durch die Abwehr der nationalsozialistischen Vergangenheit und damit verbundener Schuld, auch in Form des israelbezogenen Antisemitismus. Dieser Antisemitismus werde wiederum auf andere projiziert, wie Winter am Beispiel einer Befragung von Lehrkräften veranschaulichte: Diese sähen aktuell entweder gar keinen Antisemitismus oder verorteten ihn bei muslimischen Schüler*innen. Ähnlich funktioniere es mit Sexismus, der bei sich selbst nicht gesehen und beispielsweise den so genannten Nafris („Nordafrikanische Intensivtäter“

bzw. Männer aus nordafrikanischen Ländern) zugeschrieben werde. Auch Demonstrationen der Pegida-Bewegung mit Israelfahnen zeigten die Externalisierung von Antisemitismus an. Die Verschränkung mit antimuslimischem Rassismus dürfe aber nicht dazu führen, den Antisemitismus unter Muslim*innen nicht zu betrachten. Adoleszente Krisen beschrieb Winter als bevorzugte Phasen der aktiven, wenn auch nicht unbedingt intentionalen Aneignung von Antisemitismus: Das Hin- und Hergerissensein in der Adoleszenz, Krisen in Bezug auf das Selbstwertgefühl, auf Abhängigkeit versus Autonomie und Zukunftsängste begünstigten die Hinwendung. Es gebe aber keinen Determinismus, Subkulturen und das politische Umfeld spielten eine Rolle. Jugendliche suchten oft eine bedingungslose Zugehörigkeit, Rebellentum und Kampf gegen Verlogenheit und feindliche Mächte für Wahrheit und Freiheit, was sie in antisemitischen Milieus – auch in späteren Lebensphasen – vorfänden.

In ihrem **Kommentar** zum Vortrag fragte **Saba-Nur Cheema** von der Bildungsstätte Anne Frank vor allem danach, wie die Perspektive auf Antisemitismus als Wahn und quasi als Krankheit für die pädagogische Praxis mit Jugendlichen hilfreich sein könnte. Sie betonte, dass die Irrationalität von Antisemitismus nicht bedeute, dass jede antisemitische Aussage irrational sei, und dass das Ver-Lernen durch Gegeninformationen und Irritationen ebenso möglich sei. Die Bedeutung der Gruppe als Resonanzraum für antisemitische Äußerungen wurde von ihr bestätigt: Wenn eine Aussage wie die, dass die Supermarktkette Aldi „den Juden“ gehöre, bei den Peers keinen Anklang finde, trete die Person fortan weniger selbstbewusst auf. Zentral sei es, mit der je individuellen Bedeutung zu arbeiten, die eine Aussage motiviere und die den Weg zur Radikalisierung attraktiv mache. Dies auch jenseits von pauschalen Erklärungen, dass radikale Ideologien als Rationalisierung eigener Unrechtserfahrungen dienten.

In der **Diskussion**, die der **Moderator Meron Mendel** damit einleitete, dass Person und Aussage zu trennen seien, wurde eine methodologische Differenz deutlich: Während die (psychoanalytische) Sozialpsychologie Antisemitismus als von Vielen / den Massen geteiltes Phänomen zu erklären versucht und



dabei diskurstheoretischen Ansätzen (Betrachtung von Aussagen, nicht von Personen) nahe kommt, liegt der hier vertretene pädagogische Ansatz der Betrachtung der konkreten individuellen Bedeutung in der Psychoanalyse näher, die den jeweils individuellen Sinn eines verbreiteten Krankheitssymptoms wie das Magengeschwür aufklären will.

Impulsvorträge und Diskussion

Eine vertiefende Betrachtung von Radikalisierungsprozessen erfolgte aus Perspektive der Biografieforschung, und zwar mittels drei Impulsvorträgen zu Rechtsextremismus, Antisemitismus in der Linken und islamistischer Radikalisierung. Als erstes referierte **Michaela Köttig** von der University of Applied Sciences (Frankfurt/ Main) zu „**Radikalisierungsprozessen bei Frauen im Rechtsextremismus**“. Sie begann mit einer kritischen Einschätzung zum Forschungsfeld, das stark aus Perspektive von Sicherheitspolitik und Terrorbekämpfung bestimmt und dabei auf islamisch-religiöse Radikalisierung konzentriert sei und methodisch geprägt durch die Entwicklung von linear, kausal und statisch angelegten Eskalationsmodellen und Typologisierungen. Da die Radikalisierung zur Gewaltanwendung im Fokus stehe, ein zu 90% männliches Phänomen, gerieten Dynamiken jenseits von Gewalt sowie Frauen aus dem Blick. Rechte Frauen würden gemeinhin nicht mit Gewalt assoziiert, sondern als Zeuginnen oder als Opfer wahrgenommen. Ausgehend von dem Fallbeispiel einer intellektuell orientierten jungen Frau, der es gelang, die gegen sie gerichtete männliche Gewalt gegen andere zu richten, zeigte Köttig die Grenzen der bestehenden Modelle auf und stellte diesen ein eng verwobenes Ursachengefüge mit drei Komponenten entgegen: Über Generationen (auch unbewusst) transmittierte Themen von Gewalt (in der Regel die Mittäter*innenschaft im Nationalsozialismus), biografische Gewaltverläufe und stützende außerfamiliäre Rahmenbedingungen bildeten den Hintergrund einer rechten Radikalisierung. Dies bedeute, den je individuellen Kontext und die Entstehungsgeschichte zu rekonstruieren. Köttig ging auf die Spannungen zwischen Sozialer Arbeit und der Zusammenarbeit mit Sicherheitsbehörden ein, ein Punkt, den sie später auf Rückfrage präziserte: Es finde eine Funktionalisierung statt,

wenn die Polizei über Wissenschaftler*innen in die Milieus einzudringen versuche. Eine andere Frage, ob Köttigs Ansatz nicht der so genannten akzeptierenden Sozialarbeit mit Rechten aus den 1990er Jahren ähnele, beantwortete Köttig mit dem Hinweis auf die Differenz: Es gehe nicht darum, rechten Jugendlichen in Freizeiteinrichtungen Räume zu bieten, sondern um individuelle Bearbeitung.

Als nächstes sprach **Tom D. Uhlig** von der Bildungsstätte Anne Frank explizit nicht zu Radikalisierung, sondern zu „**Antisemitismus als Identitäts- und Generationsfrage linker Sozialisation**“, und zwar am Beispiel der eigenen Biografie in Wechselwirkung mit prägenden politischen Ereignissen. Uhlig folgte dem sozialpsychologischen Paradigma, Antisemitismus als Leidenschaft bzw. als leidenschaftliche Denkform und die Adoleszenz als besonders kritische Phase zu betrachten, in der man gegen das Unrecht auf der Welt rebelliere, repräsentiert in Eltern, Lehrkräften oder beispielsweise einem mit Hitler gleichgesetzten George W. Bush. Uhligs Adoleszenz sei mit den islamistischen Anschlägen des 11. September 2001 und dem Irakkrieg 2003 zusammengefallen, als ein starker Antiamerikanismus geherrscht und sich in antisemitismusaffinen Slogans wie „kein Blut für Öl“ manifestiert habe. Später erst sei der Nahostkonflikt für ihn zum Thema geworden, der stark von projektiven Phantasien über die palästinensische Bewegung geprägt sei. Das Denken als Sublimierung von Wut und die Orientierung an der Kritischen Theorie und deren Negation des Bestehenden sind Uhligs Empfehlungen dafür, den Selbstbetrug zu überwinden, der in einfachen antisemitischen Welterklärungsansätzen und Lösungsphantasien liege.

Meltem Kulaçatan von der Goethe Universität (Frankfurt/Main) hielt den letzten Vortrag „**Adoleszenz und islamistische Radikalisierung**“. Kulaçatan betonte wie Köttig, dass die individuelle Situation von sich Radikalisierenden und Genderaspekte betrachtet werden müssten. Eine islamistische Radikalisierung ende nicht notwendig im Jihadismus, beanspruche meist zwischen 18 und 24 Monaten, könne aber auch in wenigen Tagen oder Wochen erfolgen. Wie die De-Radikalisierung vonstattengehe, wisse niemand. Signifikante Begleitumstände bei einer



Radikalisierung seien das Fehlen eines Vaters oder Konflikte mit ihm, ebenso strukturelle Diskriminierung z.B. in Schule und persönlichem Umfeld. Der Islamismus biete eine strenge Aufteilung der Welt in männlich und weiblich, was gerade von Frauen oft als Gleichberechtigung erfahren werde, weil männliches Verhalten ebenfalls reglementiert sei. Männern komme die Hypermaskulinisierung bei gleichzeitiger Zärtlichkeitsforderung gegenüber Schutzbefohlenen entgegen. Anders als in gängigen Darstellungen über islamistische Frauen interessierten diese sich tatsächlich oft stark für Politisches und die Gestaltung des Staates gemäß eines ‚echten Islam‘. Es sei eine große Integrationsfähigkeit islamistischer Netzwerke und Akteur*innen zu beobachten, die oft auf einem Viktimisierungsmechanismus und einem in Führungszeichen gesetzten „negativen Empowerment“ beruhe: Die Bestätigung, dass man diskriminiert werde, weil man Muslim*in sei, wie auch der Prophet als Fremder behandelt worden sei. Dennoch wählten viele Menschen den Weg der Konversion zum Islam bzw. Islamismus, wie Kulaçatan am Beispiel zweier Frauen aus Staaten der ehemaligen Sowjetunion zeigte, deren Abschlüsse in Deutschland nicht anerkannt wurden. Ihre Erfahrung, dass der Gleichheitsgrundsatz für sie nicht gelte, lasse die Angebote der islamistischen Propaganda als Stütze erscheinen: Die Verheißung von Fürsorge, Schutz und Liebe durch einen ‚echten Muslim‘ sowie einer stabilen und geachteten gesellschaftlichen Stellung. Kulaçatan plädierte für den Ausbau religiöser Sprach- und Sprechfähigkeit als universellen Prozess in Verbindung mit Demokratiebildung, denn wer ein gutes religiöses Fundament habe, sei gegen Radikalisierung eher gefeit.

Meron Mendel startete das **Podiumsgespräch** mit den Fragen an Kulaçatan, wo denn der Antisemitismus vorkomme und ob die These von Antisemitismus als konstitutivem Element radikaler Ideologien überhaupt stimme. Kulaçatan erwiderte, dass der Nahostkonflikt und Wissen bzw. Unwissen über die Shoah eine Rolle spielten, der Antiamerikanismus aber eher bedeutsam sei. Im türkischen Nationalismus spiele Antisemitismus in der Vorstellung einer jüdisch-amerikanischen Weltmacht eine größere Rolle. Vielleicht würde ein anderes Sample an untersuchten Personen aber auch eine andere Antwort bringen, so Kulaçatan.

An Köttig und Uhlig richtete Mendel die Frage, wo Unterschiede zwischen rechter und linker Sozialisation lägen. Köttig gab an, dass dies schwierig zu beantworten sei, und führte am Beispiel der Anschläge 9/11 an, dass diese natürlich ein Thema bei den Rechten seien, aber anders besetzt. Uhlig betonte, dass ganz unterschiedliche Begriffe von Radikalisierung im Umlauf seien und links gerade nicht mit rechts gleichzusetzen. Da es Querfronten gegen Israel gebe, sei dennoch die Frage nach den Gemeinsamkeiten interessant. Köttig bestätigte, dass man lange gegen den Begriff der Radikalisierung gewesen sei, weil die Rechten eben nicht an die Wurzel der Verhältnisse gingen, und man von Rechtsextremismus spreche – jedoch nicht in der aktuell gebräuchlichen Bedeutung, eine demokratische Mitte vom rechten und linken Extrem gleichermaßen abzusondern. Kulaçatan betonte, dass es an „Radikalität“ auch Positives gebe, zum Beispiel die Haltung gegen Fleischkonsum und Plastikverpackungen, und radikale Haltungen bezeichnete Mendel als notwendig für gesellschaftliche Entwicklung – zwei Statements, die die angesprochene Problematik des Radikalisierungsbegriffs aus weiteren Perspektiven aufzeigten.

In der **Diskussion** mit dem Publikum wurden sehr unterschiedliche Punkte angesprochen; hier soll versucht werden, den inhaltlichen Kern einer stellenweise emotional ausgetragenen Kontroverse zu erfassen, weil er nach Wahrnehmung der Autorin typisch für die aktuellen Auseinandersetzungen ist: Ausgehend von der Frage, was genau das Problematische an der Zusammenarbeit mit Sicherheitsbehörden sei, thematisierte Kulaçatan ausführlicher, dass das Sicherheitsdispositiv – eine Vorstrukturierung der Forschung zu Radikalisierung und benachbarten Fragen insbesondere bei Muslim*innen, in der diese als Gefährdung von Staat, Demokratie und Gesellschaft erscheinen – prädominant sei und bei der Zielgruppe zu Ermüdungserscheinungen und Rückzugsverhalten gegenüber einer Beforschung führe. Sie empfahl eine gewisse Demut und die Bereitschaft, eigene Kategorien auch zu korrigieren, statt sie zu reproduzieren. Cheema ergänzte, dass pädagogische Präventionsprogramme durch ihre Bezugnahme auf wissenschaftliche Studien Teil einer solchen Prädisposition seien und führte quasi eine Art Gegenbeispiel an: eine Begebenheit, als es in einer Gruppe von Schüler*innen zu einer



Auseinandersetzung um israelbezogenen Antisemitismus gekommen sei und ein muslimischer Junge gefragt habe, was denn überhaupt der Gaza-Streifen sei. Mendel machte auf die Aporie aufmerksam, dass man zwar multiperspektivisch angefangen habe, sich aber doch auf Antisemitismus unter Muslim*innen einfahre. Er machte auf die 2017 erschienene Befragung von Juden*Jüdinnen zu ihren Erfahrungen mit Antisemitismus aufmerksam, in der diese ihr Erleben antisemitischer Anfeindungen seitens von Muslim*innen zur Sprache gebracht hätten. Er betonte, angesichts der Zurückweisung der Externalisierung des Antisemitismus auf Muslim*innen einerseits dürfe nicht andererseits die jüdische Perspektive relativiert werden. Kulaçatan warf ein, Phänomene müssten thematisiert werden, ohne sie zu rassialisieren – d.h. Muslim*innen quasi als besondere Spezies mit ihnen einverleibten Eigenschaften zu verstehen –, und Uhlig führte aus, dass Antisemitismus unter Muslim*innen selbstverständlich bestehe, und zwar eher in der offenen Form und geradeheraus, da er nicht wie in der deutschen Mehrheitsgesellschaft tabuisiert sei. Auf Rückfrage aus dem Publikum, ob es neue Zahlen zu Antisemitismus unter Muslim*innen gebe, und den Hinweis darauf, dass kollektive Wahrnehmungen auch durch mediale Diskurse geprägt würden, erwiderte Uhlig, dass die Angaben der Befragten sicherlich nicht darauf zu reduzieren seien. Des Weiteren seien die Umfragen zu Antisemitismus selbst problematisch, da sich aus den abgefragten Formulierungen letztlich wenig fundierte Schlüsse ziehen ließen. Er gab schließlich an einem Beispiel einer evangelikalen Gruppe in Tübingen zu bedenken, dass auch christlicher Antisemitismus virulent und zu thematisieren sei. Vertieft wurde der hier verhandelte Gegensatz um die Bedeutung eines von Muslim*innen ausgehenden Antisemitismus durch den sehr persönlichen Kommentar einer Rednerin aus dem Publikum: Sie drückte ihr Erschrecken darüber aus, wie sich in den letzten Jahren die Atmosphäre verändert habe und nunmehr gewaltvolle Verbrechen und Angriffe beispielsweise in Frankreich und Berlin zu verzeichnen seien, daher sei sie denjenigen dankbar, die dies hier zum Ausdruck gebracht hätten. Alle hier seien „prosemitisch“, fuhr sie fort, und besonders erfreulich sei, dass viele „muslimische Gesichter“ zu sehen seien. Dies wiederum wurde

von einer anderen Rednerin problematisiert: Sie habe sich durch diese Äußerung angesprochen gefühlt, halte es aber für angemessen, Personen nicht nach dem Äußeren zu kategorisieren und ihnen ihre Bezeichnung selbst zu überlassen. Sie brachte das Gespräch auf einen anderen Punkt, aber einige Zeit später drückte ein Redner aus dem Publikum seine Empörung darüber, dass seitens des Podiums auf die erste Rednerin gar nicht eingegangen werde, in stark anklagenden und herausfordernden Worten aus. Dies wurde vom Moderator zurückgewiesen, der wie dann auch die Podiumsteilnehmer*innen den Beitrag der Rednerin als Kommentar bezeichnete, der keiner sofortigen Antwort bedürft habe.

Der zweite größere Diskussionspunkt umkreiste Genderaspekte aus verschiedenen Perspektiven: Die Gefahr, bei der Betonung der Rolle der Familie bei der Betrachtung rechter Frauen selbst einen stereotypen Topos zu bedienen, und die Persistenz des Bildes einer „heiligen Frau“ trotz aller gegenläufigen und offensichtlichen Wirklichkeiten.

Podiumsgespräch und Diskussion

Das Podiumsgespräch **„Antisemitismus als (Sub)kultureller Code: Ausdrucksformen von Musikkonzerten bis in die Fankurve“**, moderiert von **Lea Wohl von Haselberg**, Medienwissenschaftlerin und Publizistin (Köln), lässt sich als Bündel dreier thematischer Beiträge zu sehr unterschiedlichen Erscheinungsformen von Antisemitismus betrachten. **Niels Penke**, Germanist an der Universität Siegen, sprach über die Metalszene, die Journalistin **Kendra Stenzel** aus Köln über Rap und **Pavel Brunßen** vom Zentrum für Antisemitismusforschung Berlin über Fußball. Allein im Fußball unterschieden sich die Manifestationen sehr stark: Brunßen sprach sowohl über die Schmähung gegnerischer Mannschaften oder Fans durch deren Etikettierung als jüdisch oder Gesänge wie die, dass man sie nach Auschwitz deportieren werde, als auch über feindseliges Verhalten bis zu physischer Gewalt gegen Mitglieder der jüdischen Makkabi-Clubs, die von muslimischen jungen Männern ausgehe, als auch von einem besonderen Phänomen gegenüber dem von der Red Bull GmbH gegründeten Verein RasenBallSport Leipzig: Dieser sei, obwohl ohne jüdischen Hintergrund, massiven Anfeindungen ausgesetzt, die sich antisemitischer Topoi



bedienten und den Verein als nicht bodenständig, sondern von Kapitalisten zum Geldmachen in die Welt gesetzt kritisierten. Stenzel führte aus, dass im Rap typische Verschwörungserzählungen von Juden als Establishment und Strippenziehern hinter dem Weltgeschehen, ausgestattet mit Geld und Macht, als Ursache für Unrecht und Ungerechtigkeit – dies auch im Kontext Israel/Palästina – virulent seien und gerade auch die Musikvideos als Bebilderung antisemitischer Vorstellungen von großer Bedeutung seien. Ansatzpunkte dafür, dem Antisemitismus entgegenzutreten, wurden zum einen in Fanprojekten gesehen, zum anderen mit Blick auf Rap im Musikbusiness selbst verortet. Im Metal hingegen spielen laut Penke wie beispielsweise im explizit so benannten „National Socialist Black Metal“ offen rechte Orientierungen eine Rolle, die teilweise durch einen Kult des Germanischen oder Europäischen befördert würden, in denen Natürlichkeit und freie Völker beschworen würden. Ein Redner aus dem Publikum verwies auf die Dominanz von Männern in allen drei Kulturen sowie im Fußball und bei Metalkonzerten auf euphorisierte Massensituationen – im Rap hingegen, so Stenzel, sei die Fankultur im Netz von größerer Relevanz. Eine andere Beiträgerin brachte die BDS- (Boycott – Desinvestitionen – Sanktionen)-Kampagne zur Sprache, die in Musik und Sport zunehmend Raum greife. Eine weitere Rednerin formulierte, dass die Erwachsenenbildung in allen Bereichen zentral sei, da das teilweise sehr junge Publikum unter den Bezugspersonen oft Ressentiments statt einer Haltung gegen Antisemitismus vorfinde.

Der zweite Tag begann mit sechs sehr unterschiedlichen **Workshops**:¹

WS 1: „Radikalisierungsprävention mit Digital Games und Simulationen: Erfahrungen aus Großbritannien“ (in Englischer Sprache) **Jane Reeves**, University of Kent

Jane Reeves vom Child Protection Centre CPC stellte digitale Angebote zur Präventionsarbeit gegen Extremismus vor. Das CPC entwickelt seit 2010 Simulationen für die Arbeit mit Lehrkräften und Multiplikator*innen sowie mit Jugendlichen. Anfangs konzentrierte sich das CPC auf Themen

des Kinderschutzes, insbesondere Kindesmissbrauch. Seit 2014 entwickelt Reeves im Rahmen eines Nationalpräventionsprogrammes der britischen Regierung Simulationen insbesondere im Kontext des *Grooming*, des Heranpirschens von Erwachsenen an Jugendliche im Internet. Aktuell hat das CPC zwei Simulationen, „Behind Closed Doors – Maryam and Joe“ (BCD, 2017) sowie „Zack“ (2015), im Einsatz, die bereits mit über 250.000 Personen angewendet wurden. Die Anwendung wurde von Beginn an wissenschaftlich begleitet und inzwischen evaluiert. Bisher sind die Ergebnisse u.a. auf Basis der Rückmeldungen der Lehrkräfte und der Jugendlichen bezüglich der Wirkung deutlich positiv.

WS 2: „Fallanalysen aus der Beratungsarbeit zu Radikalisierung“, **Osman Özdemir**, Bildungsstätte Anne Frank, Frankfurt/Main

Zu Beginn wurde in der Gruppe der Radikalisierungsbegriff kritisch diskutiert, der in den folgenden Beispielen wiederum keine Rolle spielte. Im Anschluss wurden zwei anonymisierte Fälle aus der Beratungspraxis der Bildungsstätte zunächst in Gruppenarbeit, dann im Plenum betrachtet. Im ersten Fall ging es um den antisemitischen Facebookeintrag eines Vorstandsmitglieds eines Fußballvereins und die Frage, wie ein Vereinsmitglied mit welchem Ziel reagieren könnte. Hier kam die Frage auf, wie bei der individuell sehr unterschiedlichen Nutzung und Bedeutung von Social Media Interventionen sinnvoll sind, d.h. ob Ignorieren und ein Reagieren allein im Club direkt zwischenmenschlich sinnvoll(er) sei als (zeitnahe) Kommentierung. Im zweiten Fall war die Frage, wie eine Lehrkraft bzw. Schule damit umgehen kann, wenn muslimische Schüler*innen am Fasching als christlich verstandenem Ritual nicht teilnehmen wollen. An diesem Beispiel wurde deutlich, dass Fragen von Religion und Laizismus sich überlagern mit den Problemlagen einer seit Jahrzehnten nicht auf Heterogenität eingestellten Schule.

WS 3: „Verblüffende Allianzen – Wie der Antisemitismus die Querfront zusammenhält“, **Jonas Fedders**, Jüdisches Forum für Demokratie und gegen Antisemitismus, Berlin

Querfrontstrategien linker und rechter Parteien oder Bewegungen streben unter dem

¹Die Informationen über die Workshops wurden zur Verfügung gestellt von: Saba-Nur Cheema, Philipp Schmidt, Tessa Balsers-Schumann, Amelie Hoffman, Tom D. Uhlig, Katharina Rhein



gemeinsamen Bezug auf das „Volk“ eine zeitweise Überwindung politischer Gegnerschaft zur Erreichung eines gemeinsamen Ziels an. Antisemitismus im Sinne vereinfachender, falscher Ökonomiekritik und Erklärungen für das Weltgeschehen verbindet dabei nicht nur die beiden Pole, sondern diese mit der breiten Bevölkerung gegen „die da oben“, „die Elite“, „das Establishment“. Die Ökologiebewegung der 1970er Jahre funktionierte auf dieser Grundlage und ermöglichte ein Vordringen von Rechten weit in die Mitte, ähnlich die Occupy-Bewegung, die sich gegen „die 1%“ der Profiteure globalen Unrechts wendet. Auch eine Friedensbewegung ohne dezidierte politische Grundhaltung ermöglicht Bündnisse weit in die Rechte hinein. Allen gemeinsam ist eine vereinfachende, dichotome Weltsicht, die nur Gut und Böse kennt und den Subjekten ermöglicht, sich auf Seiten des Guten gegen ein personifiziertes Böses zu wähnen.

WS 4: „Radikalisierung in der Schule“, **Türkan Kanbıçak**, Pädagogisches Zentrum des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt/Main

Türkan Kanbıçak stellte das Programm zur antisemitischen Extremismusprävention „Anti-Anti – Museum goes school“ vor, das sich mit einem personenorientierten Ansatz an Schüler*innen berufsbildender Schulen richtet. Im Zentrum stehen Anregung und Intensivierung der Selbstreflexion, Empowerment, Aufklärung und die Stärkung kultureller Teilhabe. Ebenso soll die transkulturelle Kompetenz von Lehrkräften gestärkt werden und die Schulleitung und die Weiterentwicklung des Schulprofils werden einbezogen. Unter sozialpsychologischer Perspektive werden die Lebensverhältnisse der Teilnehmenden, politische Ideologien und gesellschaftliche Machtverhältnisse in den Blick genommen, um Fragen von Autoritätsfixierung, Problemlösungskompetenzen oder die Rolle der eigenen Religiosität zu bearbeiten. In der Regel wird über Antisemitismus zunächst indirekt gesprochen, ohne ihn als manifest bestehend vorauszusetzen, und seine Rolle als vereinfachende Welterklärung thematisiert. Bei den Lehrerfortbildungen stehen Hintergrundwissen über politisch-religiösen Extremismus und Reflexionen über eigene Haltungen und gesellschaftliche Positionierungen im Zentrum. Diskutiert wurde, dass

Begegnungsansätze mit Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen verbunden werden müssen.

WS 5: „Rechtsaußen – Mittendrin? Übergänge in Radikalisierungsprozessen“, **Marina Chernivsky**, Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment, Berlin

Die Begriffe „radikal“, „Radikalität“ und „Radikalisierung“ sind unterschiedlich besetzt, insbesondere letzterer wird zunehmend mit meist physischer Gewalt verbunden und von einer angenommenen Normalität abgesetzt – bei verschiebbaren Grenzen. Individuelle und soziale Momente spielen bei einer Radikalisierung eine Rolle. Um Radikalisierung mit Antisemitismus in Beziehung zu setzen, muss bedacht werden, dass Antisemitismus tief in der Gesellschaft verankert ist, aber wenig geäußert wird. Das Sprechen über Antisemitismus erfolgt dabei in der Regel in der Form, sich selbst davon auszunehmen, und nicht aus Perspektive der Betroffenen. Chernivsky führt den Begriff der „Verdichtung“ ein, um ein antisemitisches Denken und Empfinden in der so genannten Mitte zu beschreiben, das sich aus diffusen Elementen zusammensetzt und noch nicht in die Tat umgesetzt wird. Wichtig in der pädagogischen Arbeit und allgemein ist, diese Vorstufen vor der Radikalisierung und Gewaltanwendung zu erkennen und zu bearbeiten.

WS 6: „Die Rolle der muslimischen Verbände in der Radikalisierungs- und Antisemitismusprävention“, **Said Barkan**, Zentralrat der Muslime in Deutschland

Zunächst stellte Said Barkan den Zentralrat der Muslime (ZMD) als multiethnisch geprägten muslimischen Dachverband vor, der sich explizit als deutsche Religionsgemeinschaft versteht, und erinnerte daran, dass in Deutschland kein laizistisches Staatsverständnis, sondern ein weltanschaulich neutrales, aber gleichwohl gegenüber Religionen offenes Verständnis vorliegt. Angesichts der Kernaufgaben des ZMD, nämlich die Förderung der Religion und Betreuung der im ZMD organisierten Moscheen und Muslime, können Präventions- und Bildungsarbeit und Interventionen gegen Antisemitismus nur einen - wenn auch sehr wichtigen - Teilaspekt der



Aktivitäten des ZMD darstellen. Neben der klaren Positionierung des ZMD für einen in einer freien Gesellschaft beheimateten "Islam der Mitte" und damit einhergehend auch die klare öffentliche Positionierung gegen Antisemitismus, auch und gerade vor dem Hintergrund der Shoa, stellte Barkan konkrete Beispiele aus der Präventions- und Bildungsarbeit gegen Antisemitismus des ZMD vor. Hierzu zählen auch Begegnung, Dialog und Kooperation mit jüdischen Partnereinrichtungen vor allem, aber nicht nur unter Jugendlichen und mit Geflüchteten. Die Teilnehmer*innen waren sehr interessiert an der Arbeit des ZMD und zeigten sich über das Engagement des ZM auch auf dem Feld der Antisemitismusbekämpfung teilweise positiv überrascht. Barkan wies aber auch darauf hin, dass die Rolle und Situation des ZMD als zivilgesellschaftliche Organisation mit begrenzten Ressourcen diese wichtige gesamtgesellschaftliche Arbeit in der Regel nur über Projektförderungen vornehmen kann. Zugleich wies er darauf hin, dass nach seiner Einschätzung diese gesamtgesellschaftliche Verantwortung in den Arbeitsfeldern der Radikalisierungs- und Antisemitismusprävention nur dann nachhaltig gelingen kann, wenn auch der Kampf gegen die Ausgrenzungserfahrungen von (jungen) Muslim*innen durch antimuslimischen Rassismus in ein pädagogisches Präventionskonzept inkludiert ist.

Podiumsgespräch und Diskussion

Den Workshops folgte ein Podiumsgespräch zwischen **Melanie Hermann** von der Amadeu Antonio Stiftung und **Juliane Wetzel** vom Zentrum für Antisemitismusforschung (beide Berlin) unter der Frage „**Was macht Verschwörungsideologien für antisemitische Weltbilder so attraktiv?**“, moderiert von **Sebastian Winter**, dem *Keynote Speaker* des Vortages. Wetzel bezeichnete Verschwörungsmymen und -denken als gerade auch unter Intellektuellen verbreiteten Religionsersatz, der mit einfachen Erklärungen die Welt kohärenter mache, als sie sei, und über dichotome Schemata die Bedrohung eines „Wir“ durch „Andere“ bzw. historisch gewachsen durch eine „jüdische Weltverschwörung“ postuliere. Hermann unterschied einfache Verschwörungserzählungen von komplexeren Verschwörungsideologien und vertrat die These, dass letztere grundsätzlich zumindest strukturell antisemitisch seien.

Antisemitisches Denken biete unter Rekurs auf tief eingeschriebene, aber sich auch an neue Realitäten anpassende Ressentiments den postmodernen Subjekten ein Glücksversprechen; die regressiven Lösungsstrategien, wie auf Homogenität setzende Identitätskonzepte, fielen aber hinter die Moderne zurück. Wetzel widersprach am Beispiel der Verschwörungserzählung, dass 9/11 von der CIA geplant worden sei, der Sicht, dass jeder Verschwörungsmymos antisemitisch sei. Hermann verwies auf Codierungen, die antisemitisch besetzt seien, was den Moderator zu der Frage veranlasste, ob das Video des Rappers Kollegah dann nicht antisemitisch wäre, wenn die Figur des teuflischen Strippenziehers darin nicht einen Ring mit Davidstern tragen würde. Wetzel führte aus, dass eine Satansgestalt bereits ein antisemitischer Code sei. Winter fragte, ob die zwei Ebenen im Verschwörungsdenken nicht unterschieden werden müssten, das Kognitive im Sinne des Weltverstehens und das Affektive als damit verbundene Gefühle. Hermann und Wetzel antworteten ähnlich mit dem Hinweis darauf, dass der Wunsch nach Welterklärung bereits zu den Affekten gehöre. Auf die Frage nach Handlungsstrategien verwiesen beide auf die Strategien des Nachfragens und Irritierens, die zum Teil in Planspielen und anderen Methoden didaktisch umgesetzt würden. Im Publikumsgespräch wurde zunächst der Bezug zum Tagungsgegenstand „Radikalisierung“ ausgelotet bzw. die Frage gestellt, wie sehr Verschwörungsdenken in der gesellschaftlichen Mitte anschlussfähig sei. Alles sei anschlussfähig, so die Antwort, es komme eher darauf an, wie radikal Sichtweisen und Theoreme wie die einer „großen Umvolkung“ oder der Steuerung von Tsunamis vertreten würden. Wie am Vortag kam das Verhältnis zwischen Normalität und Wahn zur Sprache, d.h. die Tatsache, dass die meisten Verschwörungsdenker*innen nicht als krank diagnostiziert werden würden. Hermann führte dies auch darauf zurück, dass bereits die bürgerliche Ideologie Verzerrungen enthalte, die im Verschwörungsdenken lediglich weiterentwickelt würden. Der von ihr eingebrachte Begriff des strukturellen Antisemitismus wurde von einem Redner aus dem Publikum auf seine Tauglichkeit für die Bildungsarbeit befragt. Struktureller Antisemitismus liege vor, führte Hermann aus, wenn der letzte Schritt der Identifizierung des



personifizierten Bösen als jüdisch noch nicht vollzogen sei, was aber im modernen Antisemitismus nicht explizit notwendig sei. Daher verwende sie den eher abschreckenden Begriff in alltäglichen Bildungskontexten nicht. Weitere Publikumsbeiträge bezogen sich darauf, dass in Politik und Medien der Antisemitismus in den Verschwörungsszenen wie Preppern oder Reichsbürgern nicht zum Thema gemacht werde, genauso wenig beim NSU-Komplex. Hier, so ein weiterer Beitrag, sei aber erst erkämpft worden müssen, von Rassismus zu sprechen, und die Herausforderung bestehe darin, beides zu bearbeiten und Bündnisse zu schließen. Dieses Statement machte der Moderator zum Schlusswort.

Tagungskommentar

Deborah Krieg (Bildungsstätte Anne Frank) und **Rosa Fava** (Amadeu Antonio Stiftung) kommentierten gemeinsam in dialogischer Form die Tagung und sprachen vor allem die folgenden Punkte an:

Diffusität des Radikalisierungsbegriffs: Was ist damit genau gemeint, passt derselbe Begriff zu den drei betrachteten Phänomenen Rechtsextremismus, Linke und Salafismus oder wird er dabei überspannt und verwässert? Lässt er sich in Ermangelung eines besseren Begriffs sinnvoll verwenden oder ist er durch seine Nähe zur Extremismustheorie und als politisches Schlagwort unbrauchbar?

Große Spannbreite im Verständnis von Antisemitismus: Einerseits wurde, ausgehend vom Konzept der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit, als Definitionsmerkmal antisemitischer Äußerungen oder anderer Handlungen betrachtet, dass Juden*Jüdinnen direkt genannt bzw. getroffen werden. Vielfach geht es beispielsweise beim israelbezogenen Antisemitismus darum, dass zwar vielleicht staatliche Handlungen kritisiert würden, aber letztendlich Juden*Jüdinnen gemeint seien. Andererseits wurde, wie am Beispiel RasenBallSport Leipzig, wiederholt der so genannte strukturelle Antisemitismus thematisiert, in dem die Benennung von Juden*Jüdinnen nicht erfolgt. Je nach theoretischem Hintergrund ist dies kein Widerspruch, spielt aber im Alltag bei der

situativen Bewertung von Äußerungen eine große Rolle.

Unklarheit in Bezug auf den Zusammenhang Radikalisierung/ Antisemitismus: Resultierend aus den genannten Unschärfen beider Begriffe und auch mit Blick auf die Tagungsbeiträge wurde kein spezifischer, den Rechtsextremismus, den Salafismus und linkes Denken übergreifender Zusammenhang zur Sprache gebracht. Die Anfälligkeit für antisemitisches Denken und ebensolche Emotionen in der Adoleszenz wurde angesprochen, aber auf allgemeiner Ebene, so dass dies auch junge Menschen betrifft, die nicht rechtsextrem, islamistisch oder links sind/werden.

Schwierigkeit der Balance zwischen wissenschaftlich-akademischem Anspruch und Anspruch auf alltagspraktische Relevanz in der Pädagogik, um der heterogenen Zielgruppe gerecht zu werden.

Problem der Entgegensetzung zwischen ‚objektiven Zahlen‘ zu antisemitischen Straftaten von Muslim*innen und subjektiven Wahrnehmungen von Juden*Jüdinnen, die Muslim*innen als zentrale Träger*innen antisemitischer Gewalt nennen. Hier regte Fava an, sich am Feminismus zu orientieren: Gewalt gegen Frauen sei dann öffentliches Thema, wenn sie von so genannten Muslimen, Ausländern usw. ausgehe, und Frauen müssten in diesem politischen Spannungsfeld agieren und dabei auch ihre subjektive Wahrnehmung und Deutung überprüfen. Das Konzept der Selbstreflexion, so Krieg, müsse in allen Kontexten angewandt werden.

Anregung zu weniger Konformismus, beispielsweise in der Gestaltung schulischer Schweigeminuten als freiwilliges Angebot mit Raum für Auseinandersetzung.

Nachgedanken

Kontroversen um Antisemitismus unter Muslim*innen als Symptom gesellschaftlicher Verwerfungen

Nach eigener Erfahrung auf drei Blickwinkel-Tagungen und Lektüre mehrerer Dokumentationen kommt die oben dargestellte, mit emotionalen Spannungen verbundene



Kontroversität zwischen der Thematisierung von Antisemitismus unter Muslim*innen (oder „Migrant*innen“) bzw. anderer Aussagen über sie einerseits und der Kritik an einer Fokussierung darauf andererseits auf (fast) jeder Blickwinkel-Tagung zum Ausdruck – und ist oft bei öffentlichen Veranstaltungen zu beobachten. Hier überlagern sich mehrere Problematiken:

Wissenschaft objektiviert ihren Gegenstand, erhebt sich über ihn und formt ihn. Wenn Antisemitismus unter Muslim*innen bzw. aber in der Regel Muslim*innen selbst Gegenstand von Forschung und Sprechen sind, fällt deren Objektivierung mit der gesellschaftlichen Hierarchie zwischen einer weiß-deutschen Mehrheit und Muslim*innen zusammen. Dies verursacht Unbehagen. Bei der Thematisierung von Antisemitismus gelten die unmarkierten Akteur*innen als nicht antisemitisch und als Verbündete der Juden*Jüdinnen, so dass die Entgegensetzung zum Objekt Muslim*innen zu einem zwischen Juden*Jüdinnen und Muslim*innen verstärkt wird. Dies findet in einer gesellschaftlichen Situation statt, in der Antisemitismus stark auf Muslim*innen externalisiert wird und die Dominanzgesellschaft sich als Eins mit Juden*Jüdinnen imaginiert und dies als Ausdruck des von der nationalsozialistischen Vergangenheit Geläutertseins zelebriert. Auch dies, die allgemeine Externalisierung durch das ständige Sprechen über Muslim*innen selbst zu stabilisieren, erzeugt bei den rassismuskritischen Beteiligten Unbehagen.

Muslim*innen, als solche oder als mit Migrationshintergrund gesehene Teilnehmer*innen finden sich in der Rolle eines sprechfähigen Objekts vor. Sie müssen über den Antisemitismus unter Muslim*innen als einer Besonderheit sprechen oder gerade darstellen, wie er den allgemeinen Definitionen entspricht, und dabei zeigen, dass sie und ‚ihre Gruppe‘ frei von der Gruppe inhärent gesetztem Antisemitismus sind. Bei anderen Teilnehmer*innen ist vorausgesetzt, dass sie nicht dem mehrfach genannten extrem rechten oder auch linken Rand angehören und nicht qua Deutschsein schon antisemitisch seien. Diese Verquickung löst im rassismuskritischen Kontext Unbehagen aus.

Juden*Jüdinnen agieren in einem Feld, in dem sie einerseits Zentrum der Allianz gegen

Antisemitismus sind, aber prekärerweise andererseits als Juniorpartner*innen und angewiesen auf die Partnerschaft. Auch dies ist eine Quelle von Unbehagen, genauso eine weitere: Im postnazistischen Deutschland mit präsentem, aber tabuisiertem Antisemitismus herrscht große Unsicherheit darüber, welche Aussagen als antisemitisch aufgefasst werden und zu Gesichtsverlust führen können. Die Definitionsmacht darüber, was Antisemitismus sei und wie er sich äußere, liegt dabei bei einer weiß-deutsch dominierten Wissenschaft. Aus jüdischer Perspektive geäußerte Bestimmungen von Antisemitismus, die davon abweichen, können als nicht wissenschaftlich klassifiziert werden und stellen gleichzeitig einen Gegensatz zwischen beiden Gruppen her. Widersprüche im politischen Konsens einer erwünschten Einheit zwischen gewissermaßen geläuteter und jüdischer Bevölkerung werden sichtbar. Sie werden kaum direkt ausgetragen, sondern verschoben auf das Sprechen über Ausmaß und Bedeutung des Antisemitismus unter Muslim*innen, Geflüchteten usw.

Eingebettet sind diese Verwerfungen, die mit gesellschaftlichen Ungleichheiten einhergehen, in die ungeklärten Fragen von Repräsentanz: Wann spricht ein*e Teilnehmer*in aus scheinbar objektiver wissenschaftlicher Perspektive, ‚aber‘ zugleich auch als Muslim*in oder Jüdin*Jude oder als ‚Mehrheitsdeutsche*r‘ oder als Deutsche*r ‚mit Migrationshintergrund‘ oder als Schwarze*r ...? Wann ist die Aussage einer*s Muslim*in, einer unmarkierten Person oder einer Jüdin*eines Juden vielleicht eine repräsentierende Stimme, aber ‚trotzdem‘ sachlich falsch, rechts, uninformiert, ggf. antisemitisch oder rassistisch usw.?

Die hier aufgeworfenen Punkte, die ergänzt, präzisiert oder modifiziert werden müssen, betreffen zwischenmenschlich in der Kommunikationssituation einer Tagung sehr sensible Punkte, und dies in der prekären politischen Situation einer rechten Formierung. Als Nachwirkung des Holocaust und aufgrund strukturellen und institutionellen Rassismus‘ gibt es im deutschen akademischen Raum wenig Erfahrungen damit, quer zu den Zugehörigkeiten und Hierarchien miteinander zu sprechen und dies gleich über die genannten empfindlichen und komplexen Fragen.

Eine Richtschnur für zukünftige Tagungen könnte sein, über Antisemitismus weniger gemäß der Kriminalprävention (Straftaten



Rechts/Links/Islamismus), sondern stärker inhaltszentriert zu sprechen und dabei eventuelle Unterschiede zu thematisieren (welche Verschwörungserzählungen kursieren wo?), die Erscheinungsformen und Orte des Auftretens zu differenzieren (physische Gewalt, Hate Speech; Fußballplatz, Gerichtsurteil). Muslim*innen könnten unter politischen Kategorien und die Ränder unter dem Aspekt ihres Deutschseins betrachtet werden. Die psychoanalytische Sozialpsychologie müsste ihre scheinbar allgemeinen Konzepte mit Blick auf gesellschaftliche Ungleichheiten präzisieren, um Adoleszenz, Konformitätsdruck und Rebellion gegen personalisierte Autorität gleichzeitig allgemein und differenziert nach Gruppenzugehörigkeiten als Manifestationen von Ungleichheit zu beschreiben.